

Kevin Kunze, freier Zusammenschluss von student*innenschaften

Die Prämisse der „Employability“ ist aus studentischer Perspektive für einen Teil der Studierenden hilfreich, verspricht sie doch konkrete Orientierung hin zu einer späteren Beschäftigung. Sie ist andererseits problematisch, weil sie den eigentlichen Sinn von Hochschulbildung, nämlich die Entwicklung von Mündigkeit und damit die Fähigkeit zur Gestaltung der Gesellschaft auf Basis einer wissenschaftlichen Perspektive, häufig in den Hintergrund zu drängen scheint. Deshalb sollte der Anwendungsaspekt im Studium nicht nur auf Beschäftigung in der Privatwirtschaft, im öffentlichen Dienst oder in NGOs gelegt werden, sondern auch auf die Anwendung wissenschaftlicher Methodik im Forschungsprozess, denn die Einheit von Forschung und Lehre muss auch auf Ebene der Employability geschehen.

Studienbegleitende Praktika sollten dabei im Studium so angesiedelt sein, dass ein tatsächlicher Theorie-Praxis-Bezug gegeben sein kann und Studierende in der Lage sind, bereits gelerntes wiederzuerkennen und anzuwenden. Sie müssen das also auch ermöglichen – und erfordern daher ein Aufgabenfeld, das der Qualifikation der Studierenden gerecht wird und nicht bloß aus Ordner sortieren und Zugucken besteht. Außerdem muss seitens der Hochschulen eine gute Betreuung gewährleistet sein, um auch während des Praktikums eine systematische Reflexion der Tätigkeit und Rückkopplung zum Studienfach zu ermöglichen. Insbesondere in Studiengängen, die nicht auf konkrete Berufsfelder vorbereiten, fehlen oft Möglichkeiten, Praktika ins Studium einzubinden. Hier müssen Lösungen, etwa durch Wahlmodule, geschaffen werden, um studienbegleitende Praktika für alle zu ermöglichen, die ein Praktikum im Studium machen möchten.